

>>Europas kulturelle Vielfalt erhalten!

Was können wir Alten zur Verbesserung unserer Welt noch beitragen?<<

ein Titel von Hans Bremer
in

Das Gespräch aus der Ferne

im Heft 397 / Ausgabe Herbst 2011

www.gadf.de

Anmerkungen

dazu
von

Tristan Abromeit

März 2012

www.tristan-abromeit.de

Text 100.0

Der Ausgangstext von Hans Bremer
ist zu finden unter der Textziffer

100.1

Siehe auch:

Gedanken zu

„Auslese durch die Schule oder den Markt?“

und

„Ein Kampf um Schulbücher“

von Hans Bremer in

Das Gespräch aus der Ferne

Heft Nr. 393 vom Sommer 2010

www.gadf.de

von

Tristan Abromeit

www.tristan-abromeit.de

Januar / Februar 2011

Text 88.0

Anmerkungen von Tristan Abromeit zu:

"Europas kulturelle Vielfalt erhalten!"

Was können wir Alten zur Verbesserung unserer Welt noch beitragen?"

von Hans Bremer, ein Deutscher, der schon über 50 Jahre in den USA lebt.

Ich bin ein langsamer Leser und habe immer mehr zu lesen, als ich lesen kann. Manchmal sage ich sarkastisch, daß ich mir eine Leselampe in meinen Sarg einbauen lasse, damit ich das im Leben Versäumte nachholen kann. (Aber schon bei diesem Satz komme ich ins Grübeln, weil ich befürchte, daß die gelehrten Schreiber und Leser von "Das Gespräch aus der Ferne" sagen werden, ich müsse hier von Ironie und nicht von Sarkasmus sprechen.) Aber selbst bei den Zeitschriften, die zu mir ins Haus kommen, bin ich manchmal froh, daß ich wenigstens eine ordentliche Ablage schaffe. Warum ich mich nun zum Lesen des Beitrages von Hans Bremer entschlossen habe, kann ich nicht genau sagen. Es ist sicher das Spannungsfeld USA : Europa (Deutschland), dann die Tatsache, daß ein Mensch, mit dem ich verbunden bin, arbeitsalltäglich mit Menschen in den USA verbunden ist, weiter, daß Hans Bremer in mir etwas zum Schwingen bringt, das sowohl Zuspruch wie Widerspruch auslöst. Und dann die Stichworte "kulturelle Vielfalt" im Titel. ¹

Ich hatte nun zuerst vor, meine Markierungen im neunseitigen Text von Hans Bremer abzuarbeiten. Der Textumfang wäre dann am Ende aber wenigstens doppelt so umfangreich gewesen wie der Ursprungstext. Ich mache es darum anders. Ich folge einfach einigen Assoziationen, die sich bei mir beim Lesen einstellten und empfehle den Ausgangstext zu lesen, um prüfen zu können, ob ich in Bezug auf Bremers Darlegungen gedanklich völlig auf Abwege gekommen bin.

Ich bin von Hans Bremers Text angetan, weil neben dem Thema auch die Person des Verfassers sichtbar wird. Ich denke sein Deutschlandbild, das in der Hauptsache in seinen jungen Jahren geprägt wurde, stimmt wohl nicht ganz, auch wenn es zwischenzeitlich immer wieder durch Besuche in Deutschland aufgefrischt wurde. Wir sind doch wohl schon stark amerikanisiert oder wir haben eine Geschichtsphase hinter (und weiter vor) uns, die eben stärker von Veränderungen geprägt ist, als in Phasen, in denen scheinbar die Zeit stehen geblieben ist. Die Frage ist hier, ob der Veränderungsschub jeweils von den politischen Kräften oder von den

¹ Siehe auch meine >>Gedanken zu: „Auslese durch die Schule oder den Markt?“ und „Ein Kampf um Schulbücher“ von Hans Bremer in *Das Gespräch aus der Ferne* Heft Nr. 393 vom Sommer 2010 << unter der Textziffer 88.0 auf meiner Internetseite.

ökonomischen Verhältnissen ausgeht. Nicht nur eine politisch-ökonomische Idee wie der Marxismus hat eine alles gleichmachende prägende Kraft, sondern auch der Kapitalismus, der eben nicht identisch ist mit der Marktwirtschaft, die eine dezentrale Ordnung darstellt, die auf die Vielfalt angewiesen ist. Nach dem verstorbenen Astrophysiker Peter Kafka ist die Vielfalt und Gemächlichkeit ein Schöpfungsprinzip. (http://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Kafka) Wir Menschen gefährden also nicht nur den emotionalen und geistigen Reichtum, den uns die Vielfalt in den Gesellschaften und allen Erscheinungsformen des Lebens beschert, sondern das Leben selbst, wenn wir uns zu sehr in unserem Handeln auf "Einfalt" ausrichten.

Wenn wir über die Rolle der USA nachdenken, dann sollten wir auch nicht vergessen über die Rolle des Europa in Bezug auf die Vertreibung und Vernichtung von Menschen und Kulturen durch die europäische Besiedlung des amerikanischen Kontinents nachzudenken. Vergessen sollten wir auch nicht die Prägung Europas durch die römische und später durch napoleonische Herrschaft. Im vorigen Jahr war ich mit meiner Familie auch in der englischen Stadt Bath. Das römische Bad und die Tafeln über die Herrschaftsausdehnung der Römer in Europa machen die Fremdprägung des europäischen Nordens deutlich. Ein Hinweis auf die französische Prägung dessen, was wir als deutsche Gesellschaft verstehen: Ich habe eine Tonbandkassette, da wird eine Reisebeschreibung mit einem Boot des Engländers Henry M. Doughty durch Friesland und Mecklenburg in den Jahren 1890 / 91 vorgelesen. Der Autor Doughty mokiert sich darüber, daß so viele französische Begriffe in Deutschland im Umlauf sind. Und wenn wir uns die Christianisierung Europas anschauen, dann können wir auch nicht von einer herrschaftsfreien Ausbreitung einer Religion sprechen, die sich autonome Menschen selbst ausgesucht haben. Es gibt also immer Kräfte, die die Gesellschaften prägen. Einzelne Personen und Gruppen, die sich dessen bewußt sind, müssen sich - sofern sie die Kraft dazuhaben - dabei entscheiden, ob sie nur Amboß oder auch formender Hammer sein wollen.

Kophtisches Lied

**Geh, gehorche meinem Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Waage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,**

**Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.**
Johann Wolfgang von Goethe

<http://www.jorde.de/deutsch/gedichte.html>

Das Gebot der Vielfalt gilt es aber nicht nur zwischen den Völkern / Gesellschaften / Staaten zu erhalten, sondern auch in den einzelnen Gesellschaften selbst. Zum Beispiel das diskutierte zentrale Abitur ist ein Feind der Vielfalt der Bildungswege. Auch wenn wir bei uns etwas verteidigen, müssen wir aufpassen, daß wir nicht das falsche verteidigen. Unser Bildungssystem und auch unser soziales Sicherungsnetz haben in der Tat etwas „kommunistisches“. Beide Bereiche könnten freiheitlicher, sozialer und weniger bürokratisch gestaltet werden. Es spricht nichts gegen eine Elitenbildung, aber es spricht alles gegen eine Elite aufgrund von Geburt oder eines bestimmten Bildungsweges oder -standes.

Zur Zeit wird die Finanz- und die (scheinbare) Eurokrise - die von der ökonomischen wissenschaftlichen Elite und ihre Schüler in der Politik verursacht wurde - dazu benutzt, Europa auf einen zentralistischen Kurs zu bringen. Viele Menschen scheinen Sicherheit und auch Teilhabe an Macht im Zentralismus zu suchen. Die Frage ist warum? Ich denke, es fehlt eine Erfahrung mit einer eigenen Gestaltungsfreiheit der eigenen Verhältnisse, die den leicht aufkommenden Ohnmachtsgefühlen, die durch einen Zugriff auf einen starken Staat oder die Zugehörigkeit zu einer starken Gruppe kompensiert werden sollen, etwas entgegensetzen kann. Freiheit wird allzu oft mit Narren- und Konsumfreiheit gleichgesetzt und die Gleichheit vor dem Gesetz mit Gleichmacherei. Und dabei geht es, um mit einem Buchtitel von dem Rechtsgelehrten Dieter Suhr zu sprechen, um die gleiche Freiheit, die den scheinbaren Widerspruch zwischen Gleichheit und Freiheit aufhebt. Es hat ja für uns Menschen auch etwas Verführerisches, wenn wir in Supermärkten in verschiedenen Orten an der gleichen Stelle das Brot, die Wurst und das Bier finden. Und für manche Menschen ist das Bedürfnis nach dem Gleichen so stark, daß sie im Urlaub nur dann zufrieden sind, wenn sie alles so vorfinden, wie es zu Hause ist.

Bei einer Besorgung habe ich mir heute auch das kleine Buch „Freiheit – Ein Plädoyer“ von unserem Präsidentschaftskandidaten Joachim Gauck mitgebracht. Auf der Seite 3 ist zu lesen:

Zum Geleit

Wer heute danach fragt, was unsere Gesellschaft ausmacht, was sie prägt und ihr Gestalt verleiht, wird auf diese drei Wesensmerkmale stoßen: Freiheit, Verantwortung und Toleranz.

Inwiefern sie zugleich Grundlage einer globalen Leitkultur sein können, werde ich zu umreißen versuchen - will aber gleich vorab erklären: Ich bin weder ein Prophet noch ein Weisheitslehrer. Vielmehr werden Sie einen Zeitzeugen erwarten können und natürlich - auf eine ganz einfache Formel gebracht - einen Liebhaber der Freiheit.

Ich habe das Buch „Winter im Sommer – Frühling im Herbst“, diverse Berichte über Auftritte von Gauck gelesen, einen Vortrag von ihm gehört und komme zu dem Schluß, daß er einen anderen Freiheitsbegriff hat als ich. Gaucks Freiheitsbegriff ist geprägt von dem Gefängnis, das die DDR für ihn war. Und dieses Gefängnis - wo er ein privilegierter Gefangener war -, hatte seine Wurzeln schon im 19. Jahrhundert. Am Anfang stand eine Idee von Gerechtigkeit und Freiheit, die aufgrund von Mängeln in der Analyse und Lösung gesellschaftlicher Probleme zur Rechtfertigung von Entmündigung und Terror wurde. Mein Freiheitsbegriff ist geprägt von einer unbändigen Sehnsucht in Jugendjahren, von Impulsen des guten Amerikas, aus alter Literatur und eigenem Nachdenken. Das uns versprochene und suggerierte freie (West-)Deutschland war aber nie frei. Deutscher, bürokratischer, durch Schuld gedemütigter Geist und us-amerikanische Missionshaltung, die die Fehleinschätzungen ihrer eigenen gesellschaftlichen Strukturen verkannte (und verkennt) haben auch aus Westdeutschland ein Gefängnis gemacht. Die Menschen haben es meistens nicht gemerkt, weil sie die Grenzen hin und her (außer nach osten) jederzeit übertreten konnten, sofern ihre Reisekasse gefüllt war. Wir in Westdeutschland waren Freigänger. Bezogen auf Joachim Gauck will ich es mal so beschreiben: Wir haben beide in dem gleichen gesellschaftlichen Gefängnis mit unterschiedlichen Sicherheitszonen gelebt. Dieses Gefängnis hatte zwei Sicherungsmauern, den inneren und äußeren Ring. Joachim Gauck hat im inneren Ring gelebt und ich im äußeren. Er hatte das Gefühl, die Freiheit erlangt zu haben, als der innere Ring fiel und sich innerhalb des äußeren bewegen durfte. Mein Gefühl war immer, wir müßten beide Ringe überwinden, um wirklich frei zu sein. Den äußeren Ring zu überwinden ist aber schwieriger, weil er den meisten Menschen unsichtbar ist. Er besteht aus suboptimalen, untauglichen gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen.

Beim Lesen von Hans Bremers Beitrag ist mir auch ein anderer Amerikafahrer eingefallen. Es ist Ludwig Freund. Er war ein deutsch-jüdischer Philosoph und Politologe. Er emigrierte 1934 - in meinem Geburtsjahr - über die Tschechoslowakei in die Vereinigten Staaten. Etwa 1960 kehrte er nach Deutschland zurück. (http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Freund_%28Politikwissenschaftler%29) Spuren seines Wirkens in Form von Büchern gerieten Anfang dieses Jahrhunderts dadurch in mein Blickfeld, weil ich nach einem Besuch meiner Wahlverwandten I.B. (Jahrgang 1913, gest. 2003) im hannoverschen Eilenriedestift beim Entlehren ihres Papierkorbes in einen Container ein Buch liegen sah. Als ich nachschaute, um was für ein Werk es sich handelte, kamen weitere Bücher zum Vorschein. Ich habe es nicht fertig gebracht, diese Bücher der Altpapierpresse zu überlassen. Zuletzt hatte ich einen ganzen Kofferraum meines Autos voll. Dieser Bücherbestand muß wohl nach dem Tod von Ludwig Freunds Frau, die vermutlich Professorin für Englisch und Religion, war entsorgt worden sein. Da rackern sich Menschen ein Leben lang ab und ringen um Worte und Klarheit der Gedanken, und am Ende scheint alles für die Katz gewesen zu sein. Wenn wir Alten uns Gedanken darüber machen, ob wir mit unseren Erfahrungen noch Einfluß auf die Zukunft nehmen können, dann sollten wir vor allem die Spuren unseres Handels und Denkens so legen, daß die Enkel und Urenkel, wenn sie Reif für die Spurensuche sind, diese auch finden können. Jedenfalls ist mir Ludwig Freund eingefallen, weil er durch das Leben in den USA und Deutschland sich auch wie Hans Bremer vergleichend und urteilend mit beiden Gesellschaften auseinandergesetzt hat. Ich wollte nun ein Zitat aus seinem Buch „Aussenpolitische Grundsätze“, 1963, bringen. Dabei hatte ich dann ungewollt sein Buch mit dem Titel „Zum Verständnis des amerikanischen Menschentyps“ in der Hand. Der Untertitel lautet: „Schnittpunkte und Verschiedenartigkeiten der amerikanischen und deutschen Lebensgewohnheiten und politischen Grundsätze“. Im Vorwort heißt es u.a.:

Im Untertitel findet sich das Wörtlein „Schnittpunkte“ neben „Verschiedenartigkeiten“. Ein „Schnittpunkt“ ist nicht gleichbedeutend mit „Gleichheit“ oder „Gemeinsamkeit“. Der Ausdruck will andeuten, daß es Linien gibt, auf denen amerikanische Lebensgewohnheiten und politische Grundsätze sich mit deutschen berühren, daß beide Seiten aber doch stets im Sinne der verschiedenartigen Ausgangspunkte und Wertsetzungen wieder auseinandergehen.

Ich fürchte, daß die auf den folgenden Seiten versuchte Charakterskizze, die das Halbvollendete und Unvollkommene aller menschlichen Bemühung, die ewige Spannung zwischen Gewolltem und Erreichtem, zum Gegenstande hat, manchen Leser enttäuschen wird. In einer deutschen Generation, die durch die schweren Erlebnisse von seelischen und physischen Niederbrüchen hindurchgegangen ist, gibt es natürlicherweise zahlreiche Menschen, die endgültige Geborgenheit in harmonischen und Harmonie garantierenden Formeln suchen. Es tut mir leid, daß ich ein solches Bild, das aller Erfahrung im Bereich des Menschlichen widerspricht, nicht bieten kann.

Aus seinen „Aussenpolitischen Grundsätzen“ zitiere ich ohne Fußnoten folgendes:

Wir müssen uns damit abfinden, daß der Deutschenhaß einiger „liberaler“ Kreise im westlichen Ausland das darstellt, was ein englischer Autor einmal „den Antisemitismus der modernen Liberalen“ genannt hat, das heißt: es ist aussichtslos, mit ihnen vernünftig zu

52

diskutieren. „To argue with such people is uphill work.“ Während in England und Amerika der Rassismus von den liberalen und intellektuellen Kreisen allen Gruppen im In- und Ausland gegenüber verurteilt wird, halten nicht unbedeutende und im Gegenteil sehr einflußreiche Segmente derselben intellektuellen Schicht und zahlreiche ihr folgende, nichtintellektuelle Bevölkerungsgruppen ausgesprochen rassistische Vorurteile gegenüber den „unwandelbaren“ Deutschen für völlig legitim. „Wenn in den letzten Jahren die Träger dieses speziellen Vorurteils sich durch die amerikanische Politik und die Nachrichten aus Deutschland, die ihrem Vorurteil kontinuierlich widersprachen, seelisch gehemmt fühlten, dann reagierten sie ihre Voreingenommenheit durch die Wahl von Büchern ab, die sie lasen und durch ihren Eifer oft zum Rang von Bestsellern erhoben. Norbert Mühlens hält es für keinen Zufall, daß jener Massenstrom von Büchern über die „unverbesserlichen Nazi-Deutschen“ die Zahl der populären Bücher über den sowjetischen Gegner gewaltig überschattet. Dadurch wurde Mißtrauen in den deutschen Partner der atlan-

tischen Verteidigungsfront gegen den Kommunismus

53

verbreitet, und die kommunistischen Schandtaten wurden bagatellisiert.

Es ist nur persönlich wichtig, daß die soeben beschriebene Unlogik der politischen und geistigen Haltung, zudem die Weichheit der amerikanischen Öffentlichkeit gegenüber dem Treiben jener Minderheit den Verfasser des hier vorliegenden Aufsatzes nach Deutschland zurücktrieben. In aller Offenheit muß freilich zugegeben werden, daß die Leistung und innere Haltung großer Teile der in Deutschland jetzt erfolgreichen intellektuellen Schicht den Vergleich zur Glanzzeit deutschen Geistes, welcher der Verfasser sich bei diesem Akt verpflichtet fühlte, nicht im geringsten rechtfertigt, im Gegenteil kaum einen Wechsel der geistigen Atmosphäre bot. Von prinzipieller Wichtigkeit aber erscheinen einige Folgerungen für die Aufgaben der bundesdeutschen Außenpolitik, die sich aus dem Vorhergehenden vielleicht ergeben: Der Verfasser hat 1962-1963, als er sich, diesmal als Gastprofessor aus Deutschland, in Amerika aufhielt, das neue Proportionen annehmende anti-deutsche Vorurteil erlebt, das in dem Jahrzehnt vor 1959 im Abflauen begriffen war. Er hat aber auch das Fehlen jeglicher spürbaren deutschen Öffentlichkeitsarbeit bemerkt, das im krassen Gegensatz zur Arbeit amerikanischer Stellen in der Bundesrepublik steht, etwa des US-Informationsdienstes, seiner Amerika-Häuser und -Institute, zahlreicher privater amerikanischer Stiftungen, deutsch-amerikanischer Vereinigungen usw.

...

54

Ich habe Anfang der 70er Jahre in einem Amerika-Haus das Buch von Charles Reich „Die Welt wird jung / The Greening of America / Der gewaltlose Aufstand der neuen Generation“ entdeckt und mich damals gefragt, ob ein deutsches Kulturinstitut im Ausland auch den Mut hätte, ein so kritisches Buch über das eigene Land den ausländischen Lesern anzubieten. Das Buch zeigt aber im Nachhinein, daß gesellschaftliche Aufstände gar nichts bringen, wenn sich die Aufständischen nicht vorher von den Fesseln untauglicher Strukturen befreien oder sie nur gegen andere gleicher Untauglichkeit austauschen.

Ich selber habe das Verhältnis deutscher Politiker gegenüber den US-Regierungen immer als

unterwürfig empfunden. Diese Unterwürfigkeit wurde den Wählern immer mit viel Propaganda als Atlantische Freundschaft verkauft. Aber spätestens mit der Vereinigung der beiden deutschen Republiken – bei der demokratische Prinzipien und das Grundgesetz verraten wurden – hätte die NATO aufgelöst werden müssen, um Europa zu sich selbst kommen zu lassen und die Neigung Rußlands, sich erneut als militärische Super- und Gegenmacht zu positionieren, auszubremsen.

Wenn wir uns mit den USA auseinandersetzen, müssen wir uns immer klar sein, daß wir uns mit dem Problem der Größe eines Staates auseinandersetzen. In den fünfziger Jahren hörte ich schon Vorträge, die darauf hinwiesen, daß die USA in ihrer Bedeutung, die sie durch ihre Größe hat, über kurz oder lang von China und Indien abgelöst würden. Von diesem relativen Schrumpfen der USA kann auch eine Bedrohung ausgehen, weil schrumpfende Macht leicht dazu führt, diese durch Aggressivität zu kompensieren. Die Deutschen, die ja den Schrumpfungsprozeß von Raum und Macht hinter sich haben, können vielleicht den USA helfen, ihren bevorstehenden Schrumpfungsprozeß geistig-emotional zu verarbeiten. Die Größe von Staaten hat ja wohl auf Bewohner kleinerer Staaten gleichzeitig eine anziehende und abstoßende Wirkung. Uns sollte es zur Einsicht dienen, daß unser Deutschland auf kleinere Nachbarstaaten vermutlich genauso wirkt wie die USA auf uns.

Ich habe überlegt, ob man das Verhältnis Deutschland (Europa) zu den USA mit den Worten eines Buchtitels von Uri Avnery "Mein Freund der Feind" bezeichnen kann. Es geht nicht. Bei Avnery geht es um das Verhältnis der Israelis zu den Palästinensern. Das Verhältnis der Deutschen zu den US-Amerikanern ist ein anderes. Von Haßliebe kann man auch nicht sprechen. Es ist vielleicht wie ein Verhältnis zwischen verwandten Familien, die ihre Rollen in Bezug auf Bedeutung und Ansehen unfreiwillig getauscht haben. Nach dem Krieg, als die Amerikaner noch nicht die Freunde, sondern die Sieger waren, war jede Familie bei uns doch froh, Kontakt zu einem (auch entfernten) Verwandten in der Hoffnung aufzunehmen, daß etwas Hilfe über den großen Teich kommen möge. Da der Bruder meines ostfriesischen Großvaters, Wert Ley ², in jungen auch nach den USA ausgewandert war, konnte eine Kusine von mir, die sich nach dem Krieg bei der Pflege von KZ-Häftlingen eine schwere Tuberkulose zugezogen hatte, mit Penicillin ³ versorgt werden. In der trüben Stimmung der Nachkriegszeit haben mei-

2 Ich benenne die Namen der Verwandten in diesem Text, weil ich durch Zufallsleser im Netz noch familiäre Spuren zu finden hoffe und um zu zeigen, daß die Menschen, auf dessen Schultern ich biologisch-kulturell stehe, auch Namen haben.

3 Die Menge war so groß, daß noch andere Patienten mitversorgt werden konnten, erzählte mir ihr Bruder nach ihrem Tod. Meine Kusine hieß Helne und war mit Karl Bauer, ein Musiker und Klavierbauer, der sich im KZ

ne Eltern mich – 13jährig - auch gefragt, ob ich nach Amerika auswandern möchte. Ich wollte nicht und als ich später nach Kanada und noch später nach Neuseeland auswandern wollte, wollte man mich nicht.

In der untergegangenen DDR gab es ja wohl den Spruch: „Siegen lernen, heißt von der Sowjetunion lernen!“ Bei uns wurde es in Bezug auf die USA so nicht gesagt, aber wohl gedacht. Generell hat das wohl nie gestimmt, aber in Bezug auf einzelne Einrichtungen und auf Ergebnisse einzelner Denker und Denkerinnen stimmt es wohl. Die Hoffnung auf eine positive Entwicklung der Weltgemeinschaft durch einen Austausch zwischen den Kulturen besteht ja darin, daß das Gute übernommen wird oder werden kann und das Böse außen vor bleibt. Aber bevor wir Deutschen hoffen dürfen, daß unser mitteleuropäisch geprägter Geist - und nicht nur die Produkte des Maschinenbaus - für andere Gesellschaften wieder zum Importgut wird, muß dieser sich erst neu erfinden.

Kürzlich habe ich auf die Schrift „Die Freiwilligen / Ausbildung zur gewaltlosen Selbsthilfe und unmilitärischer Verteidigung“ von Bodo Manstein und Nikolaus Koch, 1959, verwiesen. Um mich zu vergewissern, daß dieses auch durch den Inhalt gerechtfertigt ist, habe ich die Schrift nach langer Zeit nochmals gelesen. Auf der Seite 16 ist folgendes zu lesen:

Das Verhältnis der Freiwilligen zur Regierung

„Ich komme zu Ihnen als höchster Beamter der Vereinigten Staaten von Amerika. Mein Titel ist Citizen, d. h. Staatsbürger, und als solcher bin ich der Herrscher von Amerika. Ich möchte in meiner offiziellen Eigenschaft über die Macht des souveränen Staatsbürgers und seine Pflichten zu Ihnen sprechen.“

„Wenn Sie Staatsbürger sein wollen, dürfen Sie niemals erlauben, daß irgendeine Regierung, sei sie deutsch, russisch oder amerikanisch, zu Ihnen in eine andere Beziehung tritt als die Ihres treuen Dieners.“

„Ein souveräner Staatsbürger muß, wenn seine Vertreter ihn jemals nicht vertreten, immer bereit sein, sich selbst zu vertreten.“

„Meine Warnung ist: Behaupten Sie Ihre Souveränität des Staatsbürgers auch gegen Ihre eigene Regierung.“ (Ein amerikanischer Professor auf einer Versammlung in Deutschland.) (Aus Kriegsdienst und Friedensdienst S. 40.)

auch eine Tuberkulose zugezogen hatte. Texte von Helne finden sich auf meiner Internetseite.

Diesen Vortrag habe ich 1957 im Internationalen Freundschaftsheim Bückeberg gehört und ich war davon tief beeindruckt. Ich habe nicht viel von Thomas Jefferson (1743-1826), dem 3. Präsidenten der USA gelesen, aber was ich gelesen habe, zeigt mir, daß der gute Geist der Menschen nicht abhängig ist von den Grenzen der Nationalstaaten. Im Deutschen Historischen Museum in Berlin gab es 2008/9 eine Ausstellung "Im Namen der Freiheit - Verfassung und Verfassungswirklichkeit in Deutschland! 1849, 1919, 1949, 1989" In dem Katalog dazu befindet sich auf der Seite 16 ein Faksimile einer wichtigen Urkunde der USA in deutscher Sprache. Der Titel lautet: >> Im Congreß, den 4ten July, 1776 / Eine Erklärung durch die Repräsentanten der Vereinigten Staaten von America , im General-Congreß versammelt. << Im ersten der beigegeführten Essays von Dieter Grimm heißt es dazu auf Seite 15:

Die moderne Verfassung ist nicht in Deutschland erfunden worden, sondern an der Peripherie der damaligen westlichen Welt, in den englischen Kolonien Nordamerikas, als die sich 1776 vom Mutterland lossagten und zu unabhängigen Staaten erklären.

So wenig nach Jefferson die Toten das Recht haben, über die Lebenden zu herrschen, soweit auch die amerikanische Gesellschaft den Geist ihrer Verfassung haben versteinern lassen und die deutsche Herrschaftsklasse in Folge dem deutschen Volk das Verfassungsgebungsrecht bisher verweigert hat, es darf nicht vergessen werden, daß jedes Volk der Inspiration durch andere Völker bedarf um auf den richtigen Kurs zu kommen und zu bleiben. Das Ringen um die Verfassungen ist ja auch immer ein Ringen um Frieden und Wohlstand und um einen gerechten Interessenausgleich. Ich bedauere immer noch, nicht das >Bollwerk der Republik / Eine Biographie der Amerikanischen Verfassung< von Burton J. Hendrick wirklich gelesen zu haben. Das Werk mit 442 Seiten wurde im März 1953 von Rudolf Zitzmann verlegt, der unter nationalsozialistischer Herrschaft ins Konzentrationslager eingesperrt und unter der CDU-Herrschaft im Nachkriegsdeutschland in seiner verlegerischen Arbeit behindert wurde.

Es heißt ja, daß man einen Gegenstand, den man richtig erfassen will, aus verschiedenen Perspektiven betrachten muß. Dieser Perspektivwechsel gelingt nicht immer einer Person, daher ist es wichtig, daß Personen mit unterschiedlichen Biographien und Bildungsprofilen die Gegen- und / oder Zustände betrachten und beschreiben. Würde die Natur es zulassen, daß Hans Bremer und ich identische Personen wären, dann käme bei meinem Bemühen, den von ihm fixierten Gegenstand zu beschreiben, nur eine langweilige Kopie heraus. Wichtig erscheint mir nur, daß man die Gemeinsamkeiten entdeckt und daß man sich der Unterschiedlichkeit bewußt ist. Früher war auch nicht alles besser, oft war es nur anders. Das Wertvolle der Gegen-

wart wird häufig erst in der Zukunft im Rückblick erkannt. Da ist die Sache mit dem Weihnachtsbaum: Auch in meiner Kinderzeit (und wohl auch noch bei meinen älteren Kindern) war die Ausschmückung des Weihnachtsbaums eine Geheimsache. Erst mit der Bescherung durfte er bestaunt werden. In meiner heutigen Familie ist das gemeinsame Betrachten der Wandlung des Tannenbaums zum Weihnachtsbaum das große Ereignis. Das ist anders, aber nicht schlechter. Unserer Generation, für die im und nach dem Krieg Papier eine Mangelware war, ist es schwer zuzuschauen, wenn das Einpackpapier der Geschenke nicht sorgfältig gefaltet und für die nächste Gelegenheit aufgehoben wird. Heute verstopft gebrauchtes Papier aber schnell die Schubladen oder es ist durch Verklebungen für eine nächste Geschenkaktion unbrauchbar geworden ist. Sicher ist, daß auch dem lieblosen Umgang mit Sachen entgegenge wirkt werden sollte, nur dürfen wir nicht vergessen, daß sich der Mensch eben auch die Zeit umständen anpaßt. Ja, als Junge habe ich auch gearbeitet. Bei den Nachbarn war es Spaß, aber Zuhause häufig lästige Pflicht, es sei denn, ich konnte ohne Kontrolle der Erwachsenen etwas erledigen. Und wenn sich ein Enkel nicht für das Haus des Urgroßvaters interessiert, scheint mir das auch normal zu sein. Als Kind und Jugendlicher muß man die Gegenwart bewältigen, die Zukunft erscheint einem wie im Nebel und die Vergangenheit, wie in der Nacht. Das Interesse für die Vergangenheit wächst mit zunehmendem Alter. Das leidliche daran ist, daß dann die Zeitzeugen, die man befragen möchte, nicht mehr leben. Als ich das Haus meiner Großmutter in Heidekrug (heute Šilute) im Memelland - das ich nur als Kleinkind betreten, sonst aber nur durch Bilder in Erinnerung hatte - nach dem Fall des Eisernen Vorhanges betreten habe, hätte ich vor Freude und Trauer gleichzeitig heulen können, wenn mir die therapeutische Wirkung des Weinens nicht abhanden gekommen wäre. Daß ich nicht die Spuren der Vergangenheit und Elternhäuser meines Großvaters Ferdinand Abromeit (1850 bis 1928) im Kreis Angerapp / Darkehmen / (heute Ozersk) und meiner Großmutter Esther geb. Barczat (1864 bis 1952) aus Klein Girratischken (nördliches Ostpreußen, heute Oblast Kaliningrad) nicht rechtzeitig gesichert habe macht mich heute traurig, aber in jungen Jahren hat mich das so wenig interessiert, wie meine bisher acht Enkelkinder heute. Bei meinen schon erwachsenen Kindern ist das Interesse an die familiäre Vergangenheit als zarte Pflanze wahrnehmbar. Die Klage über die verderbte Jugend ist vermutlich so alt wie die Menschheit selbst.

Aber ich hatte auch einen Großvater, der mir Zuwendungen gab, wie sie Hans Bremer von seinem Großvater erfahren hat. Mein Großvater Jann Ley hatte viele Kinder und noch mehr

Enkel, da sind die zur Verteilung kommenden Rationen kleiner. (Meine Großmutter mütterlicherseits hatte den seltenen Namen Berendjemina und einen familiären niederländischem Hintergrund.) Auch die Biographien in der Kinder- und Jugendzeit sind trotz Gemeinsamkeiten zwischen Hans Bremer und mir sehr verschieden. Hier setzt sich der Volksschüler mit dem Gymnasiasten auseinander. Mein Großvater hat mir kein Buch geschenkt. Ich sag das nicht klagend. Es war eine andere Situation in der er lebte. Er trug sein Wissen im Kopf und sortierte es nicht in Regalen und im PC wie ich heute. In einem anderen Text schildere ich mein Verhältnis zu den Büchern. Eine Erinnerung ist, daß ich nach zwei Jahren als Fotografenlehrling wider Willen bei meinem Vater als Schiffsjunge auf einem Küstenmotorschiff - umgangssprachlich auf Kumo abgekürzt - angeheuert hatte und in Brake an der Unterweser vor einem Schaufenster stand und dort las ich neben der Auslage von Büchern, die mit Preisen ausgezeichnet waren, *Bücherverleih*. Ich habe dann hin und her überlegt, ob das auch ein Angebot für mich sei. Ich hatte wohl schon zu oft gehört: "Das ist nicht für dich!" Ich habe dann all meinen Mut zusammengefaßt und bin in das Geschäft gegangen und habe gefragt, ob ich auch ein Buch ausleihen könnte. Dies wurde zu meinem Staunen bejaht. Ich müsse aber einen Pfand hinterlegen. Was für ein Buch ich denn ausleihen möchte, wurde ich gefragt. Ich habe geantwortet: "Ein möglichst dickes. Ich habe das ganze Wochenende Zeit." Das hört sich im Nachhinein merkwürdig an. Aber für mich war damals wohl jedes Buch eine gedankliche neue Welt. Und dabei ist es doch egal, welcher Welt man sich zuerst zuwendet. Nebenbei: Ich habe heute keine Ahnung davon, was für einen Inhalt dieses Buch gehabt hat.

Ich will mich nach diesem mehr persönlichen Anmerkungen zum Schluß nochmals gesellschaftlichen Problemen zuwenden. Hans Bremer schreibt auf Seite 23, rechte Spalte unten und Seite 24 linke Spalte oben:

Amerika ist sicher auch noch lange das Land, aus dem die meisten technischen Innovationen kommen, besonders neue Computer *gadgets*⁴, wie iPhone und iPad aus Silicon Valley in Kalifornien. Kalifornien hat ausserdem noch immer die besten Universitäten der Welt. Aber viele der guten Wissenschaftler dort kommen aus dem Ausland, besonders China, und für die Universitäten wird das Geld knapp und für die Studenten wird das Studium zu teuer. Kalifornien hat von allen US Staaten das grösste

4 TA: **Gadget** (englisch für *Apparat, technische Spielerei oder auch Schnickschnack*) bezeichnet ein technisches Werkzeug oder Gerät mit bisher so nicht bekannter Funktionalität und/oder besonderem Design. Wikipedia

Haushaltsdefizit (\$ 612 Mrd.), vor New York und Texas (305 bzw. 283 Mrd.), und sie bezahlen dort mehr für die Gefängnisse als für die Universitäten (1% der amerikanischen Bevölkerung ist im Gefängnis). Um Geld zu sparen, sollen die Gefängnisse dort jetzt an private Gesellschaften verkauft werden (es ist mir nicht klar, wieso das Geld spart, denn das Geld zum Unterhalt muss vom Staat kommen, aber vielleicht wird das Personal dann eingeschränkt und geringer bezahlt).

Mit diesem kurzen Textausschnitt sind schon wieder Problemfelder angedeutet mit deren Behandlung ganze Bücher gefüllt werden können. Die Themen sind die Organisation und die Finanzierung der Bildung, die Privatisierung staatlicher Aufgaben und das Wegschließen von Menschen in Gefängnisse. Da ich zu Ende kommen will und muß, will ich stichwortartig die Themen abhaken.

Zur Privatisierung: Wir können nicht verhindern, daß die jeweilige Tradition jeweils mitbestimmt, was der Staat für Aufgaben übernimmt oder nicht übernimmt. Wir können aber die Tradition nicht behandeln, als sei sie ein Naturgesetz. Jede neue Generation ist - wenn sie nicht zur Erstarrung ihrer Gesellschaft beitragen will - aufgerufen, rational die Frage nach der Optimierung ihres Staates als Summe der gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen zu beantworten. In der einen Zeit an einem bestimmten Ort der Erde kann es sein, daß dem Staat zusätzliche Aufgaben zugeordnet werden müssen. Da aber heute die meisten Staaten aufgrund ungelöster Probleme in seinen Institutionen und Strukturen mit Aufgaben überladen sind, war der sich inzwischen zur Manie entwickelte Ruf nach Privatisierung - sofern er mit Verstand und Augenmaß betrieben wurde, berechtigt. Aber ein Monopol wie ein Abwassersystem einer Stadt oder ein Gefängnis zu privatisieren, ist aus meiner Sicht ökonomische und ordnungspolitische Idiotie.

Bei der Bildung sind die Vereinigung von Akteur und Kontrolleur in der Hand des Staates systemwidrig, freiheitsfeindlich und fortschrittsfeindlich. Hier ist eine durchgängige Privatisierung im Sinne von öffentlichen Schulen in privater Trägerschaft sinnvoll. Es kann um so mehr Geld in die Bildung fließen, je geringer die Kosten der ökonomischen Krisen und der kalten und heißen Kriege sind. Das ist keine utopische sondern eine erfüllbare Bedingung. Weiter kann das Bildungsangebot enorm verbilligt werden, wenn die Zinskosten (rund 1/3 des Nettoeinkommens), die auch im Preis für Bildung enthalten sind drastisch durch erforderliche öko-

nomische Reformen gesenkt werden. Wenn wir eine ökonomische Situation schaffen, in der Studierende mit 10 Stunden Erwerbsarbeit in der Woche ihren Lebensunterhalt und die Studiengebühren erwirtschaften können, dann brauchen sie auch nach 10 Studienjahren ihr Studium nicht als Schuldklaven beenden. Milton Friedman war nicht der erste Befürworter eines Bildungsguthabens, aber einer der bekanntesten. Das Bildungsguthaben erfordert nicht mehr Finanzierungsmittel als die zentralistische, bürokratische Finanzierung, gibt aber den Bildungsnachfragern ein viel größeres Mitbestimmungsrecht als sie es jetzt haben und den Bildungsanbietern eine größere Gestaltungsfreiheit bei ihren Angeboten.

Ich weiß nicht, wie das Verhältnis der Kosten der Bildung zu den Kosten des Strafvollzuges bei uns oder in ganz Europa ist. Ich müßte auch erst eine Prozentzahl der Inhaftierten zu den Nichtinhaftierten suchen. Was ich aber weiß, ist, daß wir in einer Zeit leben, in der die Rechtsstaatlichkeit mit rechtsstaatlichen Mitteln zerstört wird. Es vergeht kein Tag, wo unsere Gesellschaft nicht mit einem oder mehreren neuen Gesetzen oder Verordnungen zugepflastert wird. Der Mensch kann sich als Bürger aber nur dann an die Gesetze halten, wenn er wenigstens eine ungefähre Ahnung davon hat, was denn rechtens ist. Aber um das zu wissen, müssen sich die Juristen noch in mehreren Stufen spezialisieren. Es ist doch heute schon eine Plage mit den allgemeinen Geschäftsbedingungen und den Datenschutzerklärungen. Der Zugriff auf viele Anwendungen im Netz ist nur dann möglich, wenn vorher eine Zustimmung der Bedingungen angekreuzt wird. Um aber eine Chance zu haben, diese zu verstehen, müßte man Stunden an Lesearbeit aufwenden. Also macht man sein Häckchen blind. Die Regelung aller Lebensbereiche statt durch qualitative gute Generalnormen durch immer mehr differenzierte Spezialnormen schafft immer mehr Straftatbestände, die dann verfolgt werden müssen und die Gefängnisse füllen. Die ganze Entwicklung wurde und wird dadurch verursacht, daß das ordnungspolitische Denken nicht geübt wurde. Die Folge ist, daß wir bis her keine Gesellschaft der Freien, die ein gesellschaftliches kybernetisches System voraussetzt, gestalten konnten. Unsere Gesetzgebung wird so betrieben, als sei sie ein Beschäftigungsprogramm für Bürokraten, die ihre Opfer als Nachweis für ihre Existenzberechtigung benötigen. Bruno P. Schliephacke schrieb in seinem Buch > Pestalozzi der Rebell <, 1960, S. 39:

Statt immer nur neue Gesetzesparagrafen zu schaffen, mit denen man die „Staatsmännerschlechtheit“ oft nur verdecken wolle, fordert er die Schaffung wirklich menschenwürdiger Lebensverhältnisse; denn „der Mensch ist gut und will das Gute, er will aber zu allererst auch Wohlsein.“ Pesta-

lozzi wußte nicht von dem bekannten Spruch des östlichen Weisen: Je mehr Gesetze im Land, desto mehr Räuber und Diebe! (Laotse, Tao Te King). Er war überhaupt erstaunlich wenig belesen, weil er aus dem unerschöpflichen Reichtum seines Inneren sprechen konnte, aber hier begegnet er sich mit den großen Geistern aller Zeiten.

Natürlich wußte auch Pestalozzi, daß Paragraphen nötig sind, um der Ordnung zu dienen — sie sollten aber auch in Wahrheit dienen und nicht herrschen, wobei dann leicht alles Leben erstickt werde; denn „die allzu steife Ordnung ... hemmt den Geist des Menschen.“ Bloße Buchstaben und Paragraphen allein dienen nur dem äußeren Schein und „sind alle Folgen der traurigen Wahrheit, daß wir nur öffentliche Menschen geworden sind und keine Privatmenschen mehr sein können. Durch sie haben wir den süßen Namen Vaterland verloren und sind Staatsbürger geworden.“

TA